

1966. Das Begräbnis parodierende Spiele in der ungarischen Volksüberlieferung, Österreichische Zeitschrift für Volkskunde
1969. Az agrárkultusz kutatása a magyar és az európai folklórban. Debrecen
1973. Temetést parodizáló színjátékszerű szokások kérdéséhez. In: Szolnok Megyei Múzeumi Évkönyv 221–228.
- Viski Károly*
1942. A hagyomány tárgyai. In: A magyarság néprajza II. köt. (2. kiad.) Bp.
- Voigt Vilmos*
1972. A folklór esztétikájához. Bp.
1972. A folklór alkotások elemzése. (Néprajzi Tanulmányok) Bp.
- Wislocki Henrik*
1894. Fákra aggatott fogadalmi rongyok a magyar néphitben. Ethn. 5: 320–328.
- Wislocki Henrikné Döfler Fanni*
1892. Jósló állatok a kalotaszegi néphitben. Ethn. 3: 47–55.
- Zsirai Miklós*
1937. Finnugor rokonságunk. Bp.

BESTATTUNGSSITTEN IN PÁNYOK II. (Ein Analysis)

Für die Ausgestaltung, Entwicklung und das Fortbestehen von menschlichen Gemeinschaften – eines jeden soziokulturellen Organismus – werden allgemeingültige Regeln Sorge tragen, die einerseits die zwischen der Gemeinschaft und ihrer Umgebung bestehende Beziehung bestimmen, andererseits die innere Tätigkeit der Gemeinschaft versichern. Die die Verbindung der Gemeinschaft und ihrer Umgebung leitenden Prinzipien streben allezeit nach physischem Fortbestehen der Gemeinschaft und des Individuums und die darauf beziehenden Regeln und Befehle beinhalten, auf welche Art ein gegebener soziokultureller Organismus eine möglichst ungestörte, elastische Beziehung mit seiner Umgebung zu verwirklichen vermag. Die möglichst harmonische körperliche und geistige Kollaboration des Individuums werden von den die innere Tätigkeit regelnden Normen gelenkt, die für den Einklang sowohl der Persönlichkeit des Individuums als der Beziehung zwischen dem Individuum und seiner Umgebung sorgen. Der Inhalt dieser existenziellen Normativen offenbart sich im allgemeinen nicht in thesenartigen Kenntnissen sondern sich stets mittelbar, entsprechend dem Stile, Kultur-niveau der betreffenden Gemeinschaft konzipiert: zum Teil in gesellschaftlicher Praxis der gegebenen Gemeinschaft, zum Teil aber in geistigen Sitten. Da diese Regeln die über die gesellschaftliche Lebensform ausgestaltete grundlegende Kenntnis der gegebenen Gemeinschaft beinhalten, es liegt im Interesse der Gemeinschaft dass diese in einer auf Individuum und Gemeinschaft möglichst intensiv wirkenden Ausdrucksform auftreten, bewusst werden oder auch ohne Bewusstwerden

Es auf den Stil der bäuerlichen Gesellschaft durchaus kennzeichnend, dass die ihre Existenz, Fortbestehen lenkenden und organisierenden Regeln und Befehle an das antropomorphe-symbolische Weltbild und Gesinnung angepasst in sinnbildlicher Form kodiert wurden. Die des Schriftgebrauches entbehrende Gesellschaft hat zwecks der Aufrechterhaltung und Überlieferung ihres kollektiven Wissens möglichst sorgfältig der Verbalgebrauch ausgearbeitet und als verbale Erscheinungsform die symbolische, abstrahierte Abfassungsweise für am meisten geeignet gehalten.

In Kenntnis der vorangehenden stellt sich die Frage, ob die ungarischen Volksglauben sich aus dem Gesichtspunkt untersuchen lassen, inwiefern sind in ihren tieferen inhaltlichen Schichten gesellschaftliche Befehle erkennbar, die für eine gegebene Volksgemeinschaft lebenswichtig sind, d. h. lässt es sich über Volksglauben nachweisen,

dass die kein Träger des der Wirklichkeit widersprechenden Inhaltes, sondern über die Wirklichkeit richtig herausgebildete Schlussfolgerungen einer von uns nicht genügend bekannten Denkweise aufzufassen sind. Nicht der Inhalt des Glaubens ist falsch, doch ihre Abfassung ist „fremd“ von uns (ebensogut wie das ganze System und Kultur der bäuerlichen Gesellschaft von der technischen Zivilisation fremd ist). Die eventuellen Unverständlichkeiten werden von Verfall, Abbruch und Zerfall der Form, die die Folge des Ungültigwerdens der herkömmlichen bäuerlichen Lebens- u. Denkweise ist, verursacht. Umso eher lässt es sich vermuten, da es für uns bekannt ist, dass die ökonomische Denkweise, der Utilitarismus für die bäuerliche Gesellschaft charakteristisch ist. Dementsprechend hat es in der Struktur keinen Überschuss, Selbstzweck vertragen, bzw. nach ihrer Beseitigung angestrebt. Es ist also plausibel, dass auch die Glauben, bzw. die darin kodierten Inhalte, von bäuerlichem Denken für lebenswichtig gehalten wurde, da die meisten Fassungen im ganzen ungarischen Sprachgebiet nicht nur von einzelnen sondern auch von allen Mitgliedern der bäuerlichen Gemeinschaften bekannt sind, sogar im allgemeinen ungeachtet der inneren gesellschaftlichen Schichtung.

In unserem vorliegenden Aufsatz wird es versucht die Totengebräuche und Todesglauben des ungarischen Volkes, d. h. die Erscheinungsformen des von bäuerlicher Gemeinschaft über den Tod, den Gestorbenen, über den Zustand nach dem Tode, zwischen Lebenden und Gestorbenen bestehende Verhältnisse ausgestalteten rationalen und irrationalen Wissens, zu untersuchen unter Rücksichtnahme auf die oben geschilderten Gesichtspunkte. Unser Aufsatz basiert auf die Analyse der Totengebräuchen und Gesellschaft von Pányok (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén, ehemaliges Bundesland Abaúj, Gemeinde Encs), jedoch wurden die auf dem ganzen ungarischen Sprachgebiet bekannten Totengebräuchen berücksichtigt.

Die Totengebräuchen und Glauben enthalten allgemeine Bestimmungen darüber, wie die Dorfgemeinschaft (Gebrauch und Glaubengemeinschaft) im Falle des Verlustes eines Mitgliedes reagieren soll. Das Tätigkeitsbereich der verschiedenen Klein- u. Grossgruppen (von Blutsbande, Gebiet, Wirtschaft, Sozial-Verwaltung-, Hilfeleistung, usw.) und die Aufgaben von einzelnen traditionell bestimmten Personen werden von exakten, herkömmlichen Befehlen gekennzeichnet.

Die in totenglauben kodierten Normativen messen der Unterscheidung Geschlechtern nach eine Bedeutung bei, sie werden streng geregelt ob welche Aufgaben von welchem Geschlecht erledigt werden darf. Im Grunde genommen dauern die Totengebräuchen der ungarischen Bauernschaft von Eintritt des Todes bis zum Totenmahl. Weiter ausgelegt dauern sie vom Auftauchen der Möglichkeit des Todes, abgesehen davon ob diese Möglichkeit auf rationaler oder irrationaler Überlegung beruht, bis zu den Arten die Erinnerung des Toten aufrechtzuerhalten.

Zum Abschluss unserer Studie werden die Bestattungssitten eines Dorfes an Nordostungarn aus dem Gesichtspunkt vorgelegt, wie sehr die dort herrschenden Glauben funktional sind, inwiefern die zu erfolgreicher Kooperation der Dorfgemeinschaft im Falle von ausserordentlichen Verluste beitragen.

Vorzeichen

Träume. Mal das eine, mal das andere Mitglied der Gemeinschaft kann ein Traumgeist sehen, das nach den Bräuchen des Dorfes für schlechtes Omen, eventuell Vorzeichen des Todes betrachtet werden kann. Derartige Vorzeichen tauchen unregelmässig, am zufälligsten bei verschiedenen Personen auf, die nicht einmal häufig über ihre Träume berichten. Diejenige, die vermahnt wurden, beobachten in gesteigertem Masse ihre Umgebung längstens drei Tage lang, in sich erwägen, auf wen sich das schlechte Omen überhaupt beziehen kann. Insofern es nicht konkretisieren, auf die

Wirklichkeit nicht beziehen lässt, wird es vergessen. So gibt es in der gegebenen Gesellschaft immer einige, die sich in „Warnungs-zustand“ befinden.

Die aus charakteristischem Verhalten von Tieren gezogenen Orakel, bzw. Vorzeichensinhalt der mit den Gegenständen vorgefallenen seltsamen Ereignisse lassen sich sinnverwandt interpretieren. Da solche Vorzeichen der volkstümlichen Vermutung nach gewöhnlich kurze Zeit, längstens vierundzwanzig Stunden dem Tode vorangehen, ist es anzunehmen, dass nicht derart ihre Vorzeichen-Rolle, wie diejenige Funktion von Bedeutung ist, die von Seite der persönlichen Umgebung mittelbar, symbolisch und feinfühling kodierte Abfassung von bevorstehendem Tode des Schwerkranken bezweckt, bzw. nach der Bewusstmachung des vor der Tür stehenden Ereignisses strebt. Umso mehr kann es angenommen werden, da diese Vorzeichen sich in Verbindung des tatsächlich am Ende seines Lebens seienden Schwerkranken „Äussern“.

Es ist zu bedenken, dass die sich auf Träume und sonstige Vorzeichen beziehende Glauben ungeachtet ihres irrationalen Inhaltes für die Gemeinschaft von Nutzen ist, da dadurch die Mitglieder in prekonditioniertem Zustand gehalten werden und es wird versucht die Gemeinschaft vor lähmendem Schock des unerwartet eintreffenden elementaren Verlustes zu beschützen. Jedes, den Tod, eine Krankheit, eine konkretisierte Gefahr ankündigende Vorzeichen ist als ein symbolisch konzipiertes „Memento mori“ aufzufassen. Nachdem könnten wir denken, dass die Gemeinschaft auf solche Weise sich in einem Zustand von ständigem Preschock befindet, die die Entfaltung ihrer Lebenstätigkeit ebenso schädlich beeinflusst. Es stimmt aber nicht. Die Ordnung der Vorzeichen funktioniert mit gewisser „psychischen Empfindlichkeit“, d. h. es taucht immerfort bei anderen Personen hervor und sein Inhalt sich in einem beschränkten Kreise, höchstens in der Familie, verbreitet und dadurch ihre etwaige Depressionswirkung lokalisiert wird.

Die praktische Funktion der Vorzeichen-Glauben ist nicht anders als den humanen soziokulturellen Organismus in ständiger, elastischer Bereitschaft zu halten um den notwendigen Verlust – womöglich ohne Kriesenzustand – zu vertragen.

Von Eintritt des Todes bis zum Totenmahl

Eintritt des Todes. Aus Gesichtspunkt der Gemeinschaft wird der Moment des Todes so ausgelegt wie der Augenblick als der Organismus einer ausseren Kraft: „der Kräfte des Jenseits“, „dem Knochenmann“ gegenüber schutzlos bleibt und die Gemeinschaft ist gezwungen ein von ihren Mitgliedern zu verlieren. Aufmerksamkeit der Gemeinschaft richtet sich auf den Verstorbenen und der Moment wird durch mit den Glauben verknüpfte begleitende Erscheinungen mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit betont (z. B. Weben zerreißen und fallen herab, Hauptbalken krachen, usw.).

Die Stelle des eintretenden Todes wird in der von Tradition vorgeschriebenen Form bezeichnet und dadurch wird jener Punkt der Gemeinschaft festgesetzt, wohin er – in Form der Teilnahme in Totensitten – seine Kraft zu konzentrieren hat.

Ankündigung des Todes. Über den Tod wird vor allem die Verwandtschaft in Kenntnis gesetzt. Durch ihre Verständigung scheidet die Gruppe von denjenigen Personen aus der Gemeinschaft aus, die an den Gestorbenen durch Blutsband oder entstandene Familienbeziehung geknüpft sind. Sie waren durch den Verlust am meisten getroffen, von ihnen verlangt der im Organismus entstandene Ausfall die engste Zusammenarbeit. Die Toten-Gebrauchsordnung drückt diesen automatischen Abwehrreflex der Gemeinschaft dadurch aus, dass die die Angehörigen von anderen Mitgliedern der Gemeinschaft unterschieden um den Gestorbenen anordnet und erwartet von ihnen die Toten-gebräuchen abzuwickeln und stellt sie in den Mittelpunkt der Ereignissen von Toten-gebräuchen. Also der ganze Organismus versucht von der Wirkung des Verlustes dadurch befreit zu werden dass eine Gruppe mit der Aufgabe bestimmt wird die mit dem

Verlust zusammenhängenden Obliegenheiten zu verrichten. (Die „Helfer“ – Totengräber, Grabholz-Schnitzer, usw.) kommen aus dem Kreise der Angehörigen heraus. Zweck dieses traditionellen Befehls besteht darin um einen grossen Teil der Gemeinschaft von den mit der Beerdigung verbundenen Teilaufgaben zu befreien).

Um die Kraft der Gemeinschaft zu wahren ist es doch nötig über den Verlust das ganze Dorf zu benachrichtigen um sich in seiner weiteren Tätigkeit an die neuentfaltene Lage anzupassen.

Für das Ganze des Dorfes fungiert der Tod des Individuum ein in Organisation der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, sowie in Gesellschafts- und Statusordnung der Dorfgemeinschaft eine Änderung hervorrufendes Ereignis.

Von dieser Verständigung an sucht der soziokulturelle Organismus die Art und Weise die frei gewordene Stelle seines verlorenen Mitgliedes am besten zu besetzen. Neben dem ritualen Trauerspiel hat das gesellschaftliche Spiel begonnen.

Erster Abend der Totenwache. Bei dieser Gelegenheit versammelt sich im allgemeinen die Bluts- u. entstandene Verwandtschaft im Trauerhaus. Dadurch drücken sie ihre Zusammengehörigkeit und Bereitschaft aus, die durch Tradition ihnen auferlegte Aufgabe hinzunehmen und zu erfüllen. Erscheinen an der Totenwache bereitet die Möglichkeit in den verwandschaftlichen Kleingruppen nach dem Tode ihres Angehörigen die unbedingt veränderte innere Positionsordnung abzuschätzen. Die Tatsache, dass an der Totenwache die Männer, als gesellschaftliche Leiter der einzelnen Familien in einem gesonderten Raum versammeln, bietet die Gelegenheit die materielle, gesellschaftliche Status- u. Prestigeordnung umzugestalten und sich daran zu halten.

Zweiter Abend der Totenwache. Der zweite Abend an der Totenwache bereitet für die nicht zur Verwandtschaft des Gestorbenen gehörige, jedoch sich mit anderen Beziehungen an die Familie knüpfenden Mitglieder der Gemeinschaft die Gelegenheit um ihr Mitgefühl und zugleich ihre Anpassungsbereitschaft zu neugeformter Positionsstruktur auszudrücken.

Abschied vom Tote. Die Station der Totengebräuchen, als der Sarg in den Hof getragen wird, bereitet für die ganze Öffentlichkeit des Dorfes die Gelegenheit – durch Übermittlung von Vertretern – ihre Empfindung an Verlust sowie ihre Bereitschaft auszusprechen um mit gesteigerter gemeinschaftlicher Kooperation den Abgang des Verstorbenen zu ersetzen. Vitale Energie des soziokulturellen Organismus konzentriert sich an der Stelle, wo der Verlust eingetroffen ist. Gesteigerte gemeinschaftliche Teilnahme ist erst recht für notwendig gehalten, da zu dieser Zeit der Verstorbene tatsächlich in seiner körperlichen Gestalt von seinem Grund entfernt wird, zu dieser Zeit der Schmerz der engsten Verwandten das grösste ist und ihre mit Krisen drohende übertriebene Seelenzustand die Anwesenheit der Dorfgemeinschaft eine disziplinierte Wirkung hat.

Trauerzug. Mit der Begrabung wird der in Einheit der Gemeinschaft entstandene Ausfall endgültig, doch dadurch dass dieser Ausfall eine durch gemeinschaftliche Tradition vorgeschriebene – also durch Mitglieder der Gemeinschaft annehmbare und anzunehmende – Prägung erhält, bedeutet es zugleich eigentlich eine beruhigende Wiederherstellung der neuen Ordnung.

Die Teilnehmer der Beerdigung bestätigen mit rituellen gemeinsamen Totenmahl die Notwendigkeit um in der Zukunft noch enger zusammenzuarbeiten, sowie die neue Form der zufolge des Todes umgewandelten Struktur wird zur Kenntnis genommen.

Mit dem Totenmahl sind die gemeinschaftlichen Aufgaben beendet.

Ernő Kunt